

Anna Imfeld *

Die heimlichen Stars hinter der Bühne

Roger Niederbergers Reich, das Atelier der Maskenbildner, ist nicht leicht zu finden: Abseits vom eleganten Foyer mit flauschig-blauem Spannteppich, wo sich die Gäste in den Pausen ein Cüpli gönnen, winden sich im hinteren Teil des Luzerner Theaters die mit grauem Novilon ausgelegten Gänge mäanderartig. Treppe rauf, Treppchen runter, vorbei an Schneiderei und Requisitenmagazin, bald hat der Besucher die Orientierung verloren. Steht man in der Werkstätte, weiss man nicht, wohin den Blick richten: Den Wänden entlang Regale mit Perücken, am Boden eine Kiste mit Leichenteilen aus Kunststoffschäum, die Latex-Maske eines halbverwesten Gesichts, das einen aus hohlen Augen anstarrt - eine Atmosphäre zwischen Coiffeursalon und Horrorkabinett.

Ohne Leidenschaft geht nichts

«Das Schminken ist der kleinste Teil unserer Arbeit», hält Niederberger, Chefmaskenbildner, fest: «Nur wenige Leute wissen, dass wir regelrechte Handwerker und Bildhauer sind und alles selbst herstellen, von Perücken über Zahnteile, von Masken bis zu Ganzkörperüberzügen». Der Beruf eines Maskenbildners beinhaltet viele verschiedene Fertigkeiten, am besten sei es aber, wenn man als Grundausbildung Coiffeur gelernt habe. So wie er: Bevor Niederberger zum Theater kam, hatte er seinen eigenen Coiffeursalon, nebenbei arbeitete er in seiner freien Zeit unentgeltlich beim Luzerner Theater. Später besuchte er die Maskenbildnerschule in Baden-Baden, nach dem Abschluss fand er eine Anstellung bei einer deutschen Bühne. «Ich verdiente damals 2000 Mark im Monat, wenn man da nicht mit Leidenschaft dabei ist, hält man das nicht aus», meint Niederberger, für den sein Beruf gleichzeitig Arbeit und Hobby bedeutet. Manche Wochen verbringt er 70 Stunden am Theater, was den energischen 60-Jährigen jedoch nicht zu ermüden scheint: Daheim, in seinem privaten Atelier, tüftelt er in den freien Stunden weiter herum, erfindet zum Beispiel eine neue Art Kunststoffschäummaske, die er unlängst patentieren liess, oder stellt im Auftragsverhältnis für andere Theater Krokodile oder Wasserleichen her.

Beim Perückenknüpfen Geduld üben

Seinen Angestellten bläut Niederberger den Satz ein «Vergesst das Privatleben, wenn ihr Maskenbildner lernen wollt». Claudia Palopoli, Lehrtochter im letzten Jahr, sieht dies jedoch nicht so eng: «Der Chef ist immer hier, das stimmt, aber ich nehme mir meine Freizeit schon». Palopoli, sorgfältig geschminkt, die dunklen Haare zu einem Rossschwanz zusammengezurrt, arbeitet in einem weissen Kittel, der an ein Malergwändli erinnert, an einer Perücke: In der rechten Hand hält sie in Bündel echtes, graues Haar, in der Linken ein feines Häkchen. Sie beugt sich über eine mit Tüll bespannt Kopfform aus Kunststoff, an der sie jedes Haar einzeln mit einem Knoten befestigt. Ihre Finger scheinen zu fließen, so dass es

unmöglich ist, den genauen Bewegungsablauf nachzuvollziehen. An einer einzigen Perücke arbeiten Maskenbildner mindestens eine Woche - eine Sisypheaufgabe. Lieber als Perückenknüpfen mag Claudia Palopoli das Schminken: Wenn es abends vor der Vorstellung hektisch wird, ist sie in ihrem Element. Über die Lautsprecher, die im Atelier installiert sind, wissen die Maskenbildner, wie viel Zeit noch bis zum Beginn der Vorstellung bleibt. Roger Niederberger weiss, dass es dabei auf jede einzelne Minute ankommt: «Man darf sich keine Verzögerungen leisten, die Schauspieler müssen pünktlich bereit sein, der Vorhang kann nicht warten». Dass ab und zu Pannen auf der Bühne passieren, gehört zum Alltag im Theater: «Es kommt schon mal vor, dass ein Schauspieler oder Sänger sein Haarteil verliert», räumt er gelassen ein.

Leichenmaske und Silikonhand

Niederbergers liebstes Kind sind die täuschend echten Masken und Körperanzüge aus Latex und Kunststoffschäum. Für eine Tänzerin, die auf der Bühne eine Tote mimen muss, hat er eine halbe Gesichtsmaske - von der Nase an aufwärts - hergestellt, die die Illusion erweckt, dass die Augen offen bleiben. «Schliesslich blinzelt eine Leiche ja nicht, die Zuschauer werden sofort merken, dass das nicht echt ist». Deshalb sei es nötig, in die Trickkiste zu greifen. Also fertigte er von der Tänzerin erst einen Gesichtsrelief aus Kunststoff an und daraus wiederum eine Form aus Gips, eine Art Negativ, in die er flüssiges Plastilin giesst und so die Maske formt. Bei den Augen sind nur zwei kleine Löcher für die Pupillen ausgespart, die falschen Lider sind weit aufgesperrt. Hat die Tänzerin die Maske aufgesetzt, werden die Ränder mit Schminke so kaschiert, dass es vom Zuschauerraum aus täuschend echt wirkt. Auch auf eine Männerhand aus Gelatine ist Niederberger stolz: «Die brauchen wir, falls in einer Szene beispielsweise ein Finger abgehackt werden muss». Wie er es zu Stande bringt, dass das Blut spritzt, will er nicht verraten. Schmunzelnd winkt er ab: «Schliesslich darf man nicht alles preisgeben».

Jagd nach der perfekten Illusion

Jede Aufführung stellt die Maskenbildner vor neue Aufgaben, denn es ist nicht immer leicht, den ausgefallenen Wünschen der Regisseure gerecht zu werden. Erfindergeist ist Pflicht und Roger Niederbergers grösste Leidenschaft. In den wenigen Ferien, die er hat, besucht er Baubetriebe und die Schuhindustrie, um sich auf dem neusten Stand der Technik und der Materialien zu halten: «Maskenbildnerei bedeutet Zweckentfremdung». Was er damit meint, zeigt sich an unzähligen Beispielen: Zur Fixierung der Kunsthaare verwendet die Mitarbeiterin eine Dampfspritze, die Goldschmiede zur Reinigung von Schmuck verwenden, zum Aufkleben der Perücken auf Stoff dient ein Schuhleim, und ein Mikromotor aus der Zahntechnik ist beim Schleifen von täuschend echten Gebissaufsätzen behilflich. Im Kino ist der Zuschauer gewohnt, die perfekte Illusion zu sehen, auch das Theater darf der Entwicklung in nichts nachstehen. Roger Niederberger lächelt: „Wir Maskenbildner sind die *heimlichen* Stars der Bühne.“

*Anna Imfeld ist Volontarin beim Zürcher „Tages-Anzeiger“